

Kriegskinder, ihre Kinder und Kindeskinde Überlegungen aus der Perspektive von Eriksons Paradigma

Lloyd deMause hat in den neuzeitlichen Veränderungen in Bezug auf den Umgang mit Geburt und früher Kindheit einen evolutionären Fortschritt gesehen und immer wieder betont. Für mich stellt sich aber die Frage, ob die radikalen Veränderungen, die wir als Folge der "Neuen Säuglingsforschung" in den letzten 15 Jahren in Deutschland erleben, wirklich als "Chance" zu sehen sind und wo die "Schranken" (im Sinne Erik H. Eriksons) zu vermuten sind.

Ich möchte mich am Leitfaden von Eriksons Denkmodell einer psychosozialen Entwicklung mit drei seiner acht Phasen¹ näher beschäftigen: der Säuglingsphase ("Urvertrauen vs. Urmissstrauen"), der Adoleszenz ("Identität vs. Identitätskonfusion") und dem Erwachsenenalter ("Generativität vs. Stagnation"). Ich möchte diese Phasen in Hinblick auf das weibliche Geschlecht und anhand von drei Generationen meines Erfahrungsbereichs beleuchten. Insofern verwende ich Empathie und Introspektion, die von deMause als wichtiges Werkzeug bei der Erforschung geschichtlicher Motivationen betont wird², als Medium psychohistorischer Überlegungen. Die drei Generationen, um die es mir geht, sind:

1. Frauen um 60 – also meine Generation und die von Freunden, Bekannten und Verwandten; ich werde diese Frauen einerseits als Töchter und andererseits als Mütter betrachten.
2. Frauen zwischen 30 und 40, die Töchter der ersten Gruppe also; zu diesen gehört auch ein Hauptteil meiner psychotherapeutischen Klientinnen; auch diese werde ich sowohl als Töchter als auch als Mütter bzw. eine Mutterschaft ablehnende Frauen sehen.
3. Auf die Kinder dieser Frauen möchte ich einen kleinen fragenden Ausblick vornehmen, der vom heute vielgebrauchten Begriff des "kleinen Tyrannen" (Jirina Prekop) ausgeht³.

¹ Die ausführlichste tabellarische Darstellung findet sich in Erikson (1988) S. 36f.; sie ist im Anhang dieses Aufsatzes abgedruckt.

² DeMause (2000), S. 10.

³ Prekop (1998), S. 55: "Die Eltern passen sich ... dem Baby an. Dadurch entgeht dem Kind nicht nur die Chance, seine Adaptation an das Umfeld als Voraussetzung für die Lebenstüchtigkeit zu üben, sondern auch die Möglichkeit, sich geborgen zu fühlen. Das Baby ist nämlich in einer bestimmten Stufe seiner Denk- und Persönlichkeitsentwicklung in besonderem Maße dafür sensibel, sich selbst als allmächtig und die Eltern als voll beherrschbar zu erkennen. Wird ihm diese Erfahrung zu seiner zuverlässigsten, bleibt ihm nichts anderes übrig, als das Beherrschen der Umwelt zur Ersatzbefriedigung seiner Grundbedürfnisse nach Geborgenheit zu machen. Es wird von der Erfahrung seines Herrschens suchtartig abhängig."

Ich geriet an Erikson, als unsere Kinder ins Jugendalter kamen und ich in der Zeitschrift "Eltern" eine Fußnote über Eriksons Buch "Jugend und Krise" fand und es mir kaufte. Ich musste über dieses Thema etwas lesen, denn unsere eigene Jugend hatte sich in der Nachkriegszeit abgespielt und war damit im wesentlichen eigentlich "ausgefallen". Wir erlebten Mütter, die vor und nach dem Kriegsende eine Stärke hatten entfalten müssen, in der wir sie vorher nicht erlebt hatten – und Väter, die verhungert, zerbrochen und offen oder indirekt depressiv aus dem Krieg gekommen waren und sich wieder offen oder indirekt um die dominante Rolle in der Familie bemühen mussten. Wegen der Krise der Eltern stand eine Krise der Jugend nicht zur Debatte. Erst im Zuge der 68er-Bewegung haben wir etwas von der "kritischen Jugend" nachholen können.

Ich erkannte bei Erikson ein Menschenbild, das sich nicht auf Vererbung oder Psychopathologie beschränkte, sondern auch den sozialen, kulturellen und historischen Zusammenhang miteinbezog. Ich arbeitete mich dann auch in Eriksons "Kindheit und Gesellschaft" ein, und zum festen Gedankengut wurde mir zunehmend sein Doppelpfeil als Symbol für die Entscheidung zwischen Fortschritt oder Rückschritt in der jeweiligen Krise in den Übergängen und Wendepunkten, auf die ich nachher noch eingehe. Ebenso beeindruckte mich, wie Erikson⁴ die Not und Bedeutung der Identität im Wechsel zwischen mehreren Kulturen und historischen Umbrüchen sah. Das betraf uns auch persönlich: wir selbst (mein Mann und ich) mussten als Deutschbalten 1939 – wir beide waren damals im Kleinkindalter – das Land der sozialen Identität unserer Sippen verlassen und wurden in Polen, dem damaligen Warthegau, angesiedelt. Von da aus kamen wir dann 1945 wieder in die andersartige Kultur Westdeutschlands; die Deutschbalten hielten überall reichlich zusammen, um ihre Identität zu stützen und sich ihrer zu vergewissern, wie ich später verstand.

Als ich im Programm dieser Tagung die Ankündigung des Vortrags von Sigrid Chamberlain zum Buch von Johanna Haarer "Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind" las, erinnerte ich mich an meine erste Begegnung mit der Nachkriegsauflage dieses Buches: Als 1963 unser erstes Kind, unsere Tochter, geboren wurde, bekam ich es von meiner älteren Schwester, die schon drei Kinder hatte, ohne Kommentar, wie selbstverständlich: so sollte die Mutter es also machen. Es handelte sich um dieselben Regeln, nach denen wir selbst als Säuglinge behandelt worden waren.

Auch meine Klinikerfahrungen waren entsprechend: Ich bekam mein erstes Kind nicht einmal auf den Bauch gelegt: es wurde gleich versorgt und ins Baby-Zimmer gebracht und mir nur in den angeordneten Zeiten zum Stillen gebracht: alle 4 Stunden. Beim zweiten Mal wartete ich vergebens, und es hieß dann: wenn es

⁴ Hier sind einige Hinweise zu seiner Biographie angebracht: 1902 bei Frankfurt geboren, Sohn dänischer Eltern, die sich vor seiner Geburt getrennt haben; die Mutter heiratet den jüdischen Kinderarzt Homburger, der den Jungen adoptiert. Erikson weist selbst auf die eigenen Identitätsprobleme hin: in der Schule galt er als Jude, in der Synagoge als Goj, im 1. Weltkrieg als Däne. Zunächst Kunstpädagoge in Wien, Lehranalyse bei Anna Freud; dort ist er noch Sigmund Freud begegnet. 1933 scheitert ein Versuch, als Analytiker nach Dänemark zu gehen; als Einwanderer (nicht als Flüchtling, wie er betont) hat er dann in den USA Fuß gefasst, war dort zuerst als Kinderanalytiker, dann als Professor tätig, ohne je ein Studium beendet zu haben. Oft politisch Stellung nehmend (McCarthy, Vietnam, Studentenbewegung), hochangesehen und gehrt; 1956 hat er in Frankfurt den Festvortrag zum 100. Geburtstag von Sigmund Freud gehalten; 1994 ist er gestorben. – Vgl. Erikson (1973) und Conzen (1996).

keine 10 Gramm getrunken habe, bekäme ich es erst nach 8 Stunden wieder in den Arm zum Anlegen. Ein vergeblicher Kampf mit den Schwestern, aber dann wartete ich so lange auf dem Flur, bis die Ärztin kam – und mir eine Sonderregelung genehmigte.⁵

Von Kinderärzten und Bekannten wurden alle Unzufriedenheiten des Kindes im Zweifelsfall der Milch der Mutter zugeschrieben: sie habe nicht das Richtige gegessen oder sei selbst nicht ruhig genug; wenn man dem Kind öfter als alle 4 Stunden die Brust gäbe, verderbe man ihm den Magen, und wenn man es zwischendurch auf den Arm nähme und trüge, so schade man seiner Wirbelsäule – es gab da viele Sprüche, dass die Mutter ihr Kind schädige, wenn sie diese Regeln nicht befolge. Den eigenen Instinkten durfte die Mutter also nicht vertrauen. Stattdessen kamen Instant-Milchpulver (Nestle, Milupa und Humana) auf den Markt, und es hieß, sie seien ja viel bekömmlicher für das Baby und so gut zu bemessen.

Diese meine eigenen Erfahrungen mit der Wechselseitigkeit zwischen Mutter und Kind in der ersten Phase Eriksons sollten als Beispiel für den historisch-gesellschaftlichen Umgang mit einer der ersten Krisen (im Sinne Eriksons) in dem entscheidenden Übergang von intrauterinem Dasein zu dem Leben im Außen, in der Umwelt, mit den neuen Medien und den vielen Menschen dienen. Erikson selbst hat die erste Phase (in der sich zur Zeit ein historischer Wandel zu ereignen scheint!) mehrfach ausführlich dargestellt⁶; ich fasse seine Erkenntnisse folgendermaßen zusammen:

Ur-Vertrauen versus Ur-Misstrauen.

Vertrauen: Gefühl, sich auf andere verlassen zu können und selbst vertrauenswürdig zu sein.

Wechselseitige Regulierung zwischen Kind und Mutter:

Fähigkeit des Kindes, Nahrung aufzunehmen – Bereitschaft und Fähigkeit der Mutter, das Kind zu nähren (abhängig von ihrer Entwicklung als Frau, von ihrer unbewussten Haltung zum Kind, vom Erleben von Schwangerschaft und Geburt, von der Ansicht der Umwelt vom Stillen, von der Reaktion des Säuglings).

Stabiles Selbstvertrauen des Kindes.

Nehmen können, was gegeben wird – den anderen zum Geben veranlassen.

Sich später mit dem Gebenden identifizieren, d.h. selbst geben können.

Wenn Ur-Misstrauen: verschiedenste Reaktionsbildungen.

Es ist also eine Frage der sozialen Bedingungen, der Kultur, der historischen Situation und des gültigen "Survival Value", wie mit diesem Übergang, dieser Phase,

⁵ Bei Conzen (1996), S. 28, lese ich zu Erikson: "1938 kam die Tochter Sue zur Welt. Sie war das erste Kind, das im Krankenhaus nach der Geburt im Zimmer der Mutter verbleiben konnte, eine Einrichtung, wie sie Jahrzehnte später, nicht zuletzt unter dem Einfluss der Kinderanalytikerinnen, zur selbstverständlichen Gewohnheit werden sollte" – 1938 in den USA!

⁶ Erikson (1982), S. 241ff.; (1974), S. 98ff.; (1966), S. 62ff.

dieser ersten Gestaltung von Wechselseitigkeit zwischen Mutter und neugeborenem Kind umgegangen wird. Wird das Kind ein Urvertrauen entwickeln können oder wird es in einem Urmisstrauen und einer unersättlichen Paradiessehnsucht steckenbleiben oder in jeder Krise dahin regredieren? Wird ihre/seine Lebensgrundeinstellung genug Hoffnung behalten können, um sich die immer wieder auftauchenden Krisen progressiv zuzumuten?

Natürlich ist auch die persönliche Geschichte der Mutter in jener Zeit, als sie Säugling war, von Bedeutung: hat sie ein Urvertrauen entwickeln können oder hat man sie bis zur geregelten Stillzeit schreien lassen? Kann sie ihrem Kind eine gute Erfahrung weitergeben – kann das Kind im Spiegel der Augen der Mutter ein gutes Selbstwertgefühl sehen und für sich selbst konstituieren (vgl. Jessica Benjamin⁷)? Oder ist die Mutter noch unbewusst verstrickt in den eigenen erlittenen Mangel und möchte unbewusst an und mit ihrem Kind die eigene Erfahrung weiterreichen, reinszenieren oder die eigene Wunde heilen?

Ich fasse kurz Eriksons Verständnis von der Vernetzung von "Kindheit und Gesellschaft" zusammen:

Die wechselseitige Regulation in der sozialen Umwelt in den krisenhaften Übergängen setzt Chancen und Schranken. In jeder dieser Konfliktphasen gibt es einen Höhepunkt, einen kritischen Wendepunkt (Krise), wo es um die Entscheidung zwischen Fortschritt (Progression) und Rückschritt (Regression), Integration einer neuen Fähigkeit oder Retardierung geht.

Dabei handelt es sich meist nicht um endgültige Errungenschaften, sondern um immer wieder auftauchende Kämpfe und Entscheidungen: z.B. in der Krise der Jugend, der Phase der Identitätsbildung, werden alle bisherigen Errungenschaften wieder hinterfragt und müssen neu entschieden werden.

Bei diesen Konflikten liegt nun die Ansatzstelle für Erziehung. Die verschiedenen Erziehungssysteme verschiedener Kulturen und Zeiten beeinflussen die Konflikte in spezieller Art und Weise: im positiven Fall sollen sie leiten, stützen, Ich-Werte stärken, Sicherheit geben und speziell Identität und Integrität in Aussicht stellen. Sie können aber auch die Kindheitskonflikte und die darin enthaltenen Gefühle, wie Angst, Aggression, Liebeswünsche unsinnig verstärken, manipulieren, missbrauchen oder unterdrücken.

Was also in der spezifischen Erziehung für ein Kind als Wert-Ziel angesehen wird, hängt davon ab, wann und in welcher Kultur es leben soll.

Ein positives Identitätsgefühl ergibt sich, wenn diese Energiesteuerung auch in einer kulturellen Synthese eingebettet ist, d.h. wenn diese Werte auch in der Gesellschaft sinnvoll gelebt werden können. Im negativen Fall kann es zu Unterdrückung, Ausnutzung für Herr-

⁷ Benjamin (1990), s. Erstes Kapitel.

schaftssysteme, Feindbilder und Rache für die Leiden in der eigenen Kindheit kommen.

Individuelle Identität muss im sozialen Kontext eine erfolgreiche Variante der Gruppen-Identität sein und Sinn machen.

Wenn ich mich nun wieder der ersten Phase zwischen Mutter und Tochter zuwende, gehe ich wieder von Erikson aus, der in seinem Grundwerk "Kindheit und Gesellschaft" zwei Indianerstämme beschreibt, die in unterschiedlichen Landschaften und Ernährungsbedingungen unterschiedliche Kulturen bildeten, die auf sehr unterschiedlichen Erziehungsmodi beruhten und unterschiedliche Identitätswerte förderten. Er beschreibt die Sioux und die Yurok.⁸

Sioux

reiche, herumziehende Jäger

einfache Geburt

Ausgiebige Stillzeit (3–5 Jahre)

das Kind entwöhnt schließlich die Mutter

kein Schreienlassen

Zeit zur Ich-Entwicklung

keine frühe Reinlichkeitserziehung

Anerkannte Werte:

Herschenken, Freigiebigkeit, Loslassen

Nach der Kolonialisierung:

Große Identitätsverwirrung, wortloser

passiver Widerstand, Rentnerneurose

Yurok

begrenzt lebende Fischer

Fötus wird in Unruhe gehalten, um Regression zu vermeiden

Geburt unter oralen Verboten

Stillen bis zum 6. Monat

dann abrupte Entwöhnung durch die Mutter

nach 10 Tagen Massieren der Beine, um Kriechen anzuregen

Vermeiden von Regression (kein Schlafen am Tag)

puritanisches Essen

frühe, zwanghafte

Reinlichkeitserziehung

Gier, Horten von Besitz, Knauserigkeit

Identität erhalten, da den Weißen ähnlich; hochmütig, feindselig, spöttisch

Zu den drei Generationen Frauen in unserer Kultur und Geschichte und ihren Mutter- bzw. Tochter-Erfahrungen möchte ich blitzlichtartig aus den Ausschnitten, die sich mir geboten haben und bieten, einige Beobachtungen und Vergleiche ansprechen. Die Mütter der heutigen jungen Frauen im gebärfähigen Alter – diese bekommen meist später, wenn der Beruf steht, ihre Kinder – deren Mütter also sind meist

⁸ Erikson (1982), S. 110 ff.

in den Kriegsjahren geboren und Kind gewesen und haben jene "frühe Sozialisation" erlebt, von der Sigrid Chamberlain gesprochen hat. Diese Frauen haben ihre Kinder/Töchter geboren zwischen 1960 und 1970. Der Survival-Value, die Identität, die damals in der Gesellschaft eine Chance hatte, hatte viel mit Leistung, Wirtschaftswachstum und Eigentumsbildung zu tun, und in den Geburtskliniken und Ratgebern hatte sich noch nichts verändert. In meiner Praxis höre ich oft solche Sätze von den jungen Frauen über ihre Mütter: "Die Hände meiner Mutter rochen immer nach Seife" oder "Meine Mutter konnte nichts geben, und es ist immer noch kalt, wenn ich nach Hause komme, sie spart das Geld für die Heizung" oder "Ich musste immer nur funktionieren" oder "ich musste ganz bald für sie sorgen, sie war wie ein Kind" oder "Die Eltern haben immer gearbeitet".

Nur einige von diesen Müttern/Eltern kamen in Beziehung zu der 68er Bewegung und beschäftigten sich mit den neuen Erziehungsdevisen, der antiautoritären Erziehung, mit Gordons "Familienkonferenz" u.a. und mit den sozialpsychologischen Thesen der Frankfurter Schule und den Idealen der Humanistischen Psychologie. Das waren die damals progressiven Eltern, die bis in die Nächte hinein diskutierten und sich viele Gedanken machten: wie die Kinder für eine bessere Welt erzogen werden könnten. Wir dachten damals, unsere Kinder würden mit einer Identität inmitten der Werte der humanistischen Psychologie in ihrem Lebenslauf in der Gesellschaft eine "Chance" haben, wie Erikson sagt. Ist dem so?

Zum psychischen Empfinden von Identität gehört nach Erikson Vertrauen darauf, dass die eigene innere Einheitlichkeit und Kontinuität derjenigen Einheitlichkeit und Kontinuität entspricht, die man in den Augen anderer hat, und dass der individuelle Weg der Bewältigung von Erfahrungen eine erfolgreiche Variante der Wege ist, auf denen andere um einen herum Erfahrungen bewältigen und die Tatsache, dass man es auch tut, anerkennen. Kurz: Individuelle Identität muss eine erfolgreiche Variante der Gruppen-Identität sein und einen Sinn haben – und eine Chance.

Im Anschluss an eine Aussage Freuds, in der dieser seine "Bewusstheit der inneren Identität" mit der Bereitschaft verbindet, "in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der 'kompakten Majorität' zu verzichten", betont Erikson in "Jugend und Krise"⁹, dass der Wunsch, zu der dominanten Mehrheit gehören zu wollen, den Einzelnen in seiner Identität, in der freien Entfaltung seines Intellektes sehr beschränkt – dagegen muss der sich in der Minderheit Befindliche und eigenständig Denkende ausreichend in seiner Identität stimmig fühlen, um auf das Einvernehmen mit der kompakten Majorität verzichten zu können.

Zu welcher Identitätsvariante sind die heutigen jungen Mütter gelangt, und welche werden sie vielleicht nötig haben? Wie steht diese Generation zur Elternschaft, zur Mutterschaft, zur Generativität? Ich erlebe einige sehr bewusst darauf zusteuernde Frauen: "Jetzt bin ich so weit, und meine biologische Uhr läuft – aber die Männer sind nicht wirklich so weit". Bei wieder anderen sind die Männer bereit, und die Frauen haben Ängste. Andere wieder sagen klar: "Das muss ich einem Kind nicht antun" oder andere "Alleinerziehende Mutter will ich nicht werden" oder "Meine Karriere will ich nicht aufgeben" oder "Ich habe selbst noch nicht genug bekommen". Mehrere meiner Klientinnen haben eine Essproblematik: Magersucht,

⁹ Erikson (1974), S. 17 f.

Bulimie und Übergewichtigkeit. Ich meine, die Essstörungen sind in den Jugendjahren dieser Generation zu einer neuen Mode-Neurose/Zeiterscheinung bei Frauen geworden. Ihre Eltern, die in der Nachkriegszeit ihre Jugendkrise haben ausfallen lassen müssen, haben vermutlich in der Jugendkrise ihrer Kinder nicht oder noch nicht genug eigene stimmige Identität zur freien Verfügung gehabt, um ausreichend Netz und Rahmen sein zu können.

Zudem war zu der Zeit der Jugend der "Kinder der Kriegskinder" die Pluralität der Identifikationsmöglichkeiten groß und extrem. Viele Frauen zwischen 30 und 40 haben sich viel Eigenständigkeit in Beruf, Fortbildung, Karriere und einem vielfältigen Beziehungsnetz aufgebaut, in dem sie sich stabil fühlen, gesehen und vergewissert. Sollen sie das für mehrere Jahre aufgeben – und wie finden sie wieder den Anschluss? Wie früh können oder wollen sie ihre Kinder in Tagesstätten geben?

In den letzten 20 Jahren nun hat sich im Vergleich zu den Jahren der Geburt der beschriebenen Generation viel getan. Es ist vielleicht kein Zufall, dass sich die "Neue Säuglingsforschung" mit empirischen Untersuchungen dieser allerersten Zeit, die Erikson mit "Urvertrauen versus Urmisstrauen" charakterisierte, mit großer Akribie zuwendet. Daniel Stern in den USA 1985 mit dem Buch "The Interpersonal World of the Infant" und Martin Dornes in Deutschland 1993 mit dem viel zitierten Titel "Der kompetente Säugling" schufen wissenschaftliche Grundlagen für neue Sichtweisen und Veränderungen in Theorie und Praxis im Umgang mit dieser Phase. Ich will hierauf nicht näher eingehen, nachdem Sigrid Chamberlain sich ausführlich darauf bezogen hat. Ebenso bringt die "Bindungsforschung" (Bowlby u.a.) viele Impulse in dieser Richtung. Mit beiden Forschungsrichtungen kommt man Erkenntnissen über die Wurzeln früher Störungen näher. Die primäre Wechselseitigkeit, die Erikson als so elementar wichtig beschrieben hat, hat wieder Bedeutung gewonnen – aber sie hat neue Namen: "primäre Intersubjektivität" und "Empathie und Resonanz" werden als Bausteine der psychischen Entwicklung erkannt. Dabei kommt es auf die empathisch regulierte "Passung" an: nur dann kann das Neugeborene "andocken" und wird ein kohärentes Selbst konstituieren können.

Die heutigen Mütter bekommen vor allem von den Hebammen und Kinderärzten, auch in Medien und Gesprächen mit Gleichaltrigen viele Ratschläge, die gemäß den neuen Erkenntnissen sind – aber wie steht es mit ihrer eigenen seelischen Verfassung, mit ihrem Identitätsgefühl und der Vergewisserung, als Mütter geschätzt zu werden? Als Schwangere fühlen sich die, von denen ich weiß, zunächst stolz und richtig und auch manchmal bewundert oder beneidet. Dann kommen aber die Schwierigkeiten im Arbeitsbereich: sie strengen sich sehr an, um nicht ausgegrenzt oder gemobbt zu werden. Oft müssen sie von den Frauenärztinnen früher krankgeschrieben werden zum Schutz von Mutter und Kind.

Und wie ist es nach der Geburt? Die Mütter können sich mit ihren ersten Kindern auf keine Tradition stützen, keinen Ratschlägen von Müttern vertrauen. "Das, was richtig ist" hat sich zwischen ihrer eigenen Säuglingszeit und ihrem ersten Kind um 180 Grad gewandelt – der Unterschied ist so groß wie der zwischen den Sioux und Yurok; aber die Mütter sowohl bei den Sioux als auch bei den Yurok waren in ihrer Gesellschaft wertgeschätzt und vergewissert. Wie geht es nun den heutigen Müttern damit? In welchem Spannungsfeld befinden sie sich?

Die jungen Mütter in diesen Jahrgängen wissen sehr wohl durch Medien und Gespräche, dass schon in der Schwangerschaft viel von ihnen abhängt, ob es dem wachsenden Wesen, das sie ja im Ultraschall sehen, dem Jungen oder Mädchen (auch das wissen sie ja!) gut geht. "Muss ich wirklich laut mit ihm sprechen, ist das wichtig?" Sie wissen auch mehr oder weniger vom "kompetenten Säugling", der schon alles merkt, dass die "Passung" der Interaktion zu dem Neugeborenen von entscheidender Bedeutung ist für die Persönlichkeitsentwicklung ihres Kindes. Dass es so bedeutend ist, ob sie dem angeborenen Instinkt und dem Bedürfnis zum Andocken auf ideale Weise gerecht werden können. Eine meiner Klientinnen war ver zweifelt, so erzählte sie im Nachhinein, dass das Stillen im Anfang nicht so gut ging und ihr Baby zu dünn war. Erst als die Hebamme "aufgab" und ihr "erlaubte", zuzufüttern, begann die Milch zu fließen. Ihre Mutter hatte sie nicht stillen, nähren und halten können und sie für Monate in die Klinik geben müssen.

So müssen die meisten der heutigen Mütter etwas geben, was sie selbst nicht bekommen und erfahren haben. Sie müssen sorgsam sein, dass sie nicht ihren eigenen Mangel mit den Signalen des Kindes vermischen oder abwehren. Die Suche nach ausgleichender mütterlicher Liebe von den Ehemännern überfordert manche von diesen und führt nicht selten zur großen Beziehungskrise, aus der die Männer sich oft entfernen.

Erikson sagt in "Identität und Lebenszyklus" im Kapitel "Ausblick"¹⁰:

"Nachdem wir in den letzten Jahrzehnten mehr über die Entwicklung des Individuums und über deren Motivation (insbesondere die unbewußten Motivationen) gelernt haben als in der gesamten menschlichen Geschichte vor uns, kommt eine wachsende Zahl von Fachleuten zu der Schlußfolgerung, daß ein Kind und selbst ein Säugling – vielleicht sogar schon der Foetus – auf höchst sensible Weise das Milieu 'reflektieren', in welchem sie aufwachsen. Das Kind spürt die Spannungen, Unsicherheiten und Haßregungen seiner Eltern, auch wenn es die Gründe nicht kennt und die offenen Ausbrüche nicht sieht. Man kann Kinder nicht täuschen. Wenn das Kind sich zu einer gesunden Persönlichkeit entwickeln soll, müssen auch die Eltern genuine Persönlichkeiten in einem genuinen Milieu sein."

Erikson nennt hier Eltern, Lehrer und Ärzte. Praktisch sind es nun aber einmal zunächst die Frauen, bzw. die Mütter, was die Forschung der Psychohistorie bedenken sollte. Wie viel zutiefst stimmige Identität müssen diese heutigen Mütter eigentlich aufbringen, um nach den neuen Erkenntnissen das Richtige für ihr Kind zu machen? Und andererseits: wie gehen sie mit ihrer "Ausgegrenztheit" um, mit ihrer Angst und ihrem Wunsch, in der Gesellschaft integriert und anerkannt zu bleiben, wie sie es vor der Mutterschaft waren? Die Erwartungen an sie sind hoch: sie sollen ihrem Kind die bestmögliche Passung und Bindung vermitteln und stehen oft vor der

¹⁰ Erikson (1966), S. 120.

Frage "Schaffe ich es – oder erzeuge ich einen 'kleinen Tyrannen?'"¹¹ Aber sie wollen ja ihr Bestes tun, damit das Kind seine Persönlichkeit und seinen Intellekt frei entfalten kann, also nicht mehr dem Mainstream hörig ist – und was dann? Wie gehen diese Mütter mit ihrer abgesenkten Angst um: in welche Welt hinein erziehe ich mein Kind?

Ich erlebe die Frauen auf der Suche nach Vorbildern für eine gute Identität als Frau, im Beruf und als Mutter und darin auch nach einer Chance in der Gesellschaft. Könnte es so sein, dass diese Mütter, die eben nicht in einer primitiven Kultur leben, sondern in einer hochkomplexen und gefährdeten, dass an diese Mütter die Erwartung und auch Hoffnung geht, es nun doch endlich mit all den neuen Erkenntnissen besser zu machen, um der Apokalypse zu entgehen? Sind diese jungen Eltern in der Situation der Minderheiten, die eine besonders stimmige Identität finden müssen, um auf das "Einvernehmen mit der kompakten Majorität" verzichten zu können? Ich denke, wenn es gut werden soll, brauchen diese jungen Eltern viel Anerkennung, Austauschmöglichkeiten und Unterstützung, damit sie die Unterstützung geben können, die deMause als evolutionären Fortschritt antizipiert. Sie brauchen eine stimmige Identität, um aus der Moral, d.h. aus den vielen Regeln von Männerhand eine eigenverantwortliche Ethik¹² der Empathie und Intersubjektivität wachsen zu lassen, den Balance-Akt der Wechselseitigkeit zu schaffen, die Erikson als grundlegend benennt.

Ich möchte am Ende wieder auf meine Anfangsfrage zurückkommen: berechtigten die neuen Erkenntnisse und die neue Lehre und Praxis in Bezug auf die Bedeutung der ersten Phase der menschlichen Entwicklung zu der Hypothese von Lloyd deMause, dass es sich bei den neuzeitlichen Veränderungen um einen evolutionären Fortschritt handle? Für eine psychohistorische Sichtweise scheint es mir von großer Bedeutung zu sein, die psychosoziale Situation und die psychohistorische Bedeutung der Mütter nicht zu ignorieren.

An dieser Stelle möchte ich Christa Rohde-Dachser¹³ zitieren, die darauf hinweist, dass "es eine der psychoanalytischen Theoriebildung immanente Tendenz zur Schuldzuweisung an die Mütter gibt... Sie gilt der Kategorie der Mütter, dem Mut-

¹¹ Prekop (1998), S. 56: "Betroffen sind von den Problemen nicht die Mütter, die ihre Kinder wegen ihrer eigenen Emanzipation vernachlässigt haben, sondern ganz im Gegenteil: Es handelt sich um eine viel jüngere Generation, die aus innigster Überzeugung heraus und aus Angst vor Fehlern versucht hat, sich ganz und gar dem Kind zu widmen. Ausgerechnet diese Eltern, die diese Gesellschaft menschlicher machen möchten, kommen in Schwierigkeiten." (vgl. auch Anm.3)

¹² Erikson hat ein dreistufiges Ethikmodell entwickelt, für das er die Begriffe "Moral" und "Ethik" differenziert. Der ersten Stufe ordnet er die Moral zu; moralische Verhaltensregeln entstehen für ihn aus Furcht vor Drohungen; ein moralisches Gefühl entwickelt sich auf einer frühen unreifen Ebene; hier spielt das Über-Ich die entscheidende Rolle, da in ihm die Verbote und Drohungen der Eltern verinnerlicht sind. Ethische Regeln dagegen beruhen auf Idealen, nach denen mit rationaler Billigung und mit bereitwilliger Zustimmung gestrebt wird. Ein reifes Gewissen als Ausdruck ethischer Haltung ist dann das Ziel jeder menschlichen Entwicklung und Erziehung. Am interessantesten für Erikson ist natürlich der Übergang von der kindlichen Moral zur erwachsenen Ethik, nämlich die Zeit der Adoleszenz, in der sich beim jungen Menschen der Kampf um die Identität abspielt. Vgl. hierzu Conzen (1996), S. 204 ff.

¹³ Rohde-Dachser (1989).

tersein als solchem"¹⁴. Sie weist darauf hin, dass sich in der seit der Vertreibung aus dem Garten Eden immer neu inszenierten Schuldzuweisung an Eva nicht nur ein patriarchaler Mythos durchsetzt, in dem es darum geht, das Bild des Mannes und Vaters unkontaminiert zu erhalten und das "Böse" im "Andern" zu deponieren, dem damit gleichzeitig die Pflicht zur Sühne aufgetragen wird.¹⁵

In Bezug auf die Bedeutung des genaueren Hinschauens auf die notwendige Identität der Mütter fiel mir ein Satz auf, der mir für den psychohistorischen Blickwinkel relevant scheint: Eine Idealisierung sei gleichzeitig eine Entwertung, wenn Mutterschaft so isoliert gesehen wird, dass

"...die Frage nach der Mutter als Person, nach *ihren* Ressourcen, *ihren* sozialen Bindungen, aber auch ihrer sozialen Zurichtung, nicht mehr gestellt zu werden braucht. Auch dies ist eine Perspektive, die der des Kindes am Anfang seines Lebens entspricht, wo die Mutter als Person noch keine Konturen besitzt. Von dieser Position ist es nur ein kleiner Schritt hin zu Augustinus' berühmtem Ausruf: 'Gebt mir bessere Mütter, und ich gebe Euch eine bessere Welt' (zit. n. Lloyd deMause 1974)."¹⁶

Ich habe in meinem Beitrag versucht, die persönlichen Chancen und Schranken von weiblichen Kriegskindern in Deutschland und ihren Kindern und Kindeskindern zu beleuchten. Es ging also nur um ein Geschlecht und um eine junge Zeit in der Geschichte, die einem raschen Wandel unterworfen ist und einer großen Angst.

Für die psychohistorische Betrachtungsweise scheint mir wichtig, im Sinne von deMause die Empathie und Introspektion, einschließlich der unbewussten Bereiche, auch auf die entscheidende Bedeutung der Mütter zu richten. In Eriksons Denkmodell, innerhalb dessen ich mich bewegt habe, ist zwar auch nicht explizit auf die Besonderheiten der Frauen- und Mütter-Identitäten Bezug genommen, jedoch wird die Entwicklung einer Identität und Rolle immer in einem Balanceakt mit der Chance und Anerkennung im sozialen Umfeld und der Kultur und Gesellschaft gesehen.

Treffen nicht für Lloyd deMause und die maskuline psychohistorische Forschung auch einige der Kritikpunkte zu, die Christa Rohde-Dachser der psychoanalytischen Theoriebildung in dem genannten Aufsatz macht? Die Fokussierung oder das Oszillieren mit dem Phänomen der Identität im Sinne Eriksons könnte hier ein Parameter der Korrektur bzw. Erhellung und Erweiterung sein.

¹⁴ ebd., S. 252.

¹⁵ ebd., S. 258.

¹⁶ ebd., S. 257.

Literaturangaben

- Benjamin, Jessica (1990): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht (Frankfurt/M. 1990).
- Bowlby, John (1969): Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung (Frankfurt/M. 1984, Orig. 1969).
- Conzen, Peter (1996): Erik H. Erikson. (Stuttgart 1996).
- DeMause, Lloyd (Hg.) (1982):Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit (Frankfurt 2. Aufl. 1982, Orig. 1974).
- DeMause, Lloyd (2000): Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung (Gießen 2000).
- Dornes, Martin (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen (Frankfurt/M. 1993).
- Erikson, Erik H. (1966): Identität und Lebenszyklus. (Frankfurt 1966, Orig. 1959).
- Erikson, Erik H. (1973): Autobiographisches zur Identitätskrise. In: *Psyche* 27 (1973), S. 793-831.
- Erikson, Erik H. (1974): Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel (Stuttgart 2. Aufl. 1974, Orig. 1968).
- Erikson, Erik H. (1982): Kindheit und Gesellschaft. (Stuttgart 8. Aufl.1982, Orig. 1950).
- Erikson, Erik H. (1988): Der vollständige Lebenszyklus (Frankfurt 1988, Orig. 1982).
- Erikson, Erik H. (1995): Der vollständige Lebenszyklus (Frankfurt 3. Aufl. 1995, Orig. 1982).
- Haarer, Johanna (1954): Die Mutter und ihr erstes Kind (735.-744. Tausend München 1954).
- Prekop, Jirina (1998): Der kleine Tyrann. Welchen Halt brauchen Kinder? (München 1998).
- Rohde-Dachser, Christa (1989): Abschied von der Schuld der Mütter. In: *Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik* 34 (1989), S. 250-260.
- Stern, Daniel (1985): The Interpersonal World of the Infant. A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology (New York 1985).

Anhang

<i>Phasen</i>	<i>A Psychosexuelle Phasen und Modi</i>	<i>B Psycho- soziale Krisen</i>	<i>C Radius wichtiger Bezie- hungen</i>	<i>D Grund- stärken</i>	<i>E Kern- patho- logie, grund- legende Anti- pathien</i>	<i>F Ver- wandte Prinzipien der Sozial- ordnung</i>	<i>G Bindende Ritualisi- erungen</i>	<i>H Ritua- lismus</i>
I Säuglings- alter	Oral-respira- torisch, sensorisch- kinästhetisch (Einverlei- bungsmodi)	Grund- vertrauen vs. Grund- Miss- trauen	Mütter- liche Person	Hoff- nung	Rückzug	Kosmische Ordnung	Das Numi- nose	Idolis- mus
II Kleinkind- alter	Anal- urethal, muskulär (Modi des Zurück- haltens und Ausscheidens)	Auto- nomie vs. Scham, Zweifel	Eltern- personen	Wille	Zwang	"Gesetz und Ordnung"	Einsicht	Legali- smus
III Spielalter	Infantil- genital, lokomotorisch (Modi des Eindringens und Um- schließens)	Initiative vs. Schuld- gefühl	Kern- familie	Ent- schluss kraft	Hem- mung	Ideale Leitbilder	Das Drama- tische	Mora- lismus
IV Schulalter	"Latenz"	Regsam- keit vs. Minder- wertigkeit	"Nach- barschaft", Schule	Kompe- tenz	Träg- heit	Techno- logische Ordnung	Das Formale (der Technik)	Forma- lismus
V Ado- leszenz	Pubertät	Identität vs. Identi- tätskon- fusion	Gleich- altrigen- gruppen u. fremde Gruppen	Treue	Zurück- weisung	Ideo- logische Welt- sicht	Das Ideo- logische	Tota- lismus
VI Frühes Erwachse- nenalter	Genitalität	Intimität vs. Isolierung	Partner in Freund- schaft, Sexualität, Wettbe- werb, Zu- sammenarbeit	Liebe	Exklusiv- ität	Grund- muster von Zu- sammen- arbeit u. Rivalität	Das Zusam- men- schlie- bende	Elitis- mus
VII Erwachse- nenalter	(Prokreativität)	Generati- vität vs. Stagnation	Arbeits- teilung und gemeinsamer Haushalt	Für- sorge	Ab- weisung	Zeitströ- mungen in Erziehung und Tradition	Das Schöpfe- rische	Autori- tari- smus
VIII Alter	(Generalisie- rung der Kör- permodi)	Integrität vs. Ver- zweiflung	"Die Menschheit", "Menschen meiner Art"	Weis- heit	Hoch- mut	Weisheit	Das Philo- sophische	Dogma- tismus

aus Erikson (1995), S. 36–37.